

Calderons *Andacht zum Kreuz* erinnern, aber 'der Geist ist durchaus verschieden. In dem letztgenannten Stück herrscht in den Charakteren durchgängig eine wilde Leidenschaftlichkeit, sie werden von Verbrechen zu Verbrechen fortgerissen, und die Rückkehr zum Heil auf einem einzigen, noch offen gelassenen Wege wird bis auf den letzten Augenblick verschoben. Hier verwandelt sich Isabella's Übermuth sogleich nach ihrem Falle, den sie doch nicht so verschuldet hatte, in Demuth; ihr ganzes übriges Leben wird eine fortgehende Bußübung, sie scheint sich in den hingegebensten Ergießungen ihrer Reue nie erfättigen zu können. Wie sie in dem Hause ihres Vaters verkleidet als Sklave dient, und erst nach ihrem Tode erkannt wird, dieß hat viele Ähnlichkeit mit der wunderbar rührenden Geschichte vom heil. Alexius, die *Moreto* in einem vortrefflichen Schauspiel bearbeitet hat. Der Vater, *Marcello*, ist auch dem heftigen *Curcio* bey *Calderon* ganz entgegengesetzt: in jenem ist die Wonne des Vergnügens als das eigenste väterliche Gefühl geschildert; er ist der Hirt, der das verlorne Lamm über alles achtet; durch den Verlust seiner Tochter ist die Kraft des Greises gebrochen, und sein ganzes Wesen löst sich in liebevolle Wehmuth auf. Im Charakter des *Egidio* sind dunklere Farben gemischt, wie es sich für den plötzlichen Fall von einer scheinbar-strengen Tugend zu einem verrätherischen Laster gehörte. Seine endliche Reue und sein Bekenntniß, nachdem er schon alles Gute abgeschworen, macht keinen tiefen Eindruck, und sieht mehr einer äußeren förmlichen Handlung ähnlich, als einer solchen, die aus dem innersten Gemüth kommt. Die Scene hingegen, wo er der Versuchung unterliegt, ist meisterhaft behandelt. Die Eingebungen des bösen Geistes sind ein Gebrauch des Wunderbaren, der doch eigentlich nicht über das Natürliche hinausgeht: *Egidio* hört sie nicht ausdrücklich als fremde Worte; es sind seine eigenen, halb unbewussten Gedanken, die er in seinen Reden nur bekämpft oder fortsetzt. Ein anderes ist es mit der ihm nachher vom bösen Geist verliehenen Gabe des Festbannens: diese Einführung der Zauberey hätte vielleicht entfallen werden können, da sie auf das Wesentliche der Verwicklung wenig Einfluß hat. Die Handlung bewegt sich übrigens rasch und leicht, und man könnte das Stück sogar theatralisch nennen, wenn nicht die darin herrschenden Vorstellungsarten unferen heutigen Zuschauern leider allzu fremd wären. Die Wirkung des Ganzen ist sanfte Rührung: es entlockt Thränen, aber von jenen Thränen, die ohne heftige Erschütterung über unentstellte Gesichtszüge herabfließen.

Vier Sonette, ebenfalls von *Sophie B.*, Klagen überschrieben, entsprechen ihrem Namen durch inniges Gefühl. Das letzte darunter ist von vorzüglicher Schönheit.

Die Lieb', ein Phönix, mir im Herzen lebend,
Schaut um sich mit dem brünstigsten Verlangen,
Die gleiche Liebe glühend zu umfassen,
Entgegen mit dem goldnen Flug strebend.

Trunken hinauf zum Sonnenglanze schwebend,
Der scheidend will wie Liebesrosen prangen;
Zu deren Glorie alle Vögel fangen,
In süßer ahnungsvoller Luft erbebend.

Der Stolze sieht die Himmelsglut erbleichen,
Und regt im tiefen Schmerze sein Gefieder,
Sich selbst ansachend helle Todesflammen.

Als seiner heißen inn'gen Sehnsucht Zeichen
Ertönen noch die letzten süßen Lieder,
Und Asche, sinkt die goldne Pracht zusammen.

Der Herausgeber, den man schon aus der *Pilgrimschaft nach Eleusis* und manchen einzelnen Gedichten kennt, hat eine Anzahl einfacher, herzlicher Lieder beygetragen, von einer freudigen Milde, einer Lieblichkeit, wie sie nur einem mit sich einigen Gemüthe eigen ist, das Glauben, Liebe und Hoffnung zu seinen Schutzgeistern erwählt hat. Mehrere sind religiösen Inhalts, aber auch die es nicht sind, athmen denselben Geist. So das *Frühlingslied* S. 9, welches nur die irdischen Lieblichkeiten der Natur zu preisen scheint, und doch erquickend auf höhere Beziehungen hinweist; z. B. in dieser Strophe:

Süße Klänge hold und leise
Schweben durch die blaue Luft;
Dieser Sänger seltsame Weise
Dich zum blauen Himmel ruft.
Siehst du diese kleinen Stimmen
In des güldnen Azurs Flimmen
Mit den klaren Wölkchen schwimmen?
Möchtest du nicht aufwärts klimmen?

die zugleich den sanften, und wie freywillig überfließenden Wohlklang bezeichnen mag, den diese Lieder fast durchgängig haben. Die Legende von *Sanct Wendelin* ist ganz in dem schlichten Ton erzählt, den eine so einfältige ländliche Geschichte verlangt: es ist eine wahre Waldromanze, wobey man sich in eine jener schön und einsam gelegenen Wallfahrtskirchen versetzt. Die Legende eignet sich überhaupt häufig dazu, als Romanze behandelt zu werden: sie ist ja eine volksmäßige Überlieferung. *Florio und Blanchefleur* ist eine süße Klage und Gegenklage der Sehnsucht, der kindlich spielenden Zärtlichkeit und unschuldigen Inbrunst. Freylich wird, um sie ganz zu verstehen, vorausgesetzt, daß man wisse, wie diese liebenden Kinder getrennt wurden, um ihre früh erwachte Leidenschaft zu dämpfen; und diese Bekanntschaft mit der Geschichte in ihrer wahren Gestalt dürften nur wenige Leser besitzen.

Die Gedichte von *Sylvester* gefallen besonders durch jugendliche Frischheit; so z. B. das Trinklied S. 14, das in kurzen Zeilen mit vielfachen Reimen leicht hingeleitet:

Laßt uns fröhlich trinken,
Alles Leid vertunken,
In des Bechers Grund;
Wenn die Becher blinken,
Voll den Lippen winken,
Wird man erst gesund.

Aller Freuden Blüthe
Wecket im Gemüthe
Nur des Weines Glanz;
Und die geist'ge Güte
Schafft, daß er verhüte
Wilder Sorgen Tanz.